

Julius Schädlich
Am Noe 10, par. L. I. B.

Beleuchtungsgegenstände
für Gas, elektr. Licht,
Petroleum, Kerzen.

Dresdener Nachrichten

Photographische
Apparate
in
reichster Auswahl
bei
Emil Wünsche
Moritzstr. 20
(Nähe der Maximilians-Allee).

Ausführlicher Catalog nach
auswärts gegen 20 Pfg. in
Briefmarken.

42. Jahrgang.

Das *Leib- & Mode-Magazin*
F. M. Horschatz
Kleidermacher, Strick- & Filzfabrik, Altmarkt 6, gegründet 1873.
Hier ist stets nur das Beste und Beste zu billigsten Preisen.

Dresden, 1897

L. Weidig, Waisenhausstr. 34.
Neuheiten
elegant garnirter Damenhüte.
Regelmässige, persönliche
Einkäufe und Modestudien in Berlin, Paris.

Carl Tiedemann, Hoflieferant, Gegr. 1833.
Beste Fussbodenanstrich ist
Tiedemann's Bernsteinölack
mit Farbe, aber nicht trocken, nicht klebend.
Altstadt: Marienstr. 10, Amalienstr. 19.
Zwickauerstr. 40. Neust.: Heinrichstr. (Stadt-Gießerei).

Anfertigung feiner
Herren-Garderobe
Grosses Lager in- und ausländ. Stoffe.
Wallstrasse **Herm. Mühlberg Scheffelstr.**

Solide, elegante deutsche und englische Tuchwaren
empfiehlt in grossartigster Auswahl billigst **C. H. Hesse, 20 Marlenstrasse 20, Ecke Margarethenstrasse (3 Raben).**

Nr. 80. Spiegel: Kaiser Wilhelm's I. hundertster Geburtstag. Hofnachrichten, Sonntagsruhe, Amtliche Bekanntmachungen, Reichsmund, Apollotheater, Gerichtsverhandlungen, Kunstvereins-Ausstellung. **Mathematische Witterung:** Sonntag, 21. März.

Kaiser Wilhelm's I. hundertster Geburtstag.

Die Zeit ist eine stumme Marie, singt der Dichter. An Tagen wie der morgen aufgebende aber verleiht die allgemeine Begeisterung ihr gewaltige Töne, die weit hinaus in das Land erklingen und in jedem von heiserer Wollung für das Gede durchglühenden Herzen freudigen Widerhall finden. Die machtvollen Akkorde vaterländischen Hochgefühls vereinigen sich mit den sanften Weisen pietätvoller Erinnerung und wie sie, zum Himmelshoch empotvollend, die Seelen aller deutschen Patrioten mit sich hinarufführen in den Lichtkreis einer alles überregenden grossen Vergangenheit, kühlet aus jenen reinen Höhen als Antwort die Stimme der seligen Geister zurück, die für des Vaterlandes Macht und Herrlichkeit freudig ihr Leben einsetzten und preisgaben und jetzt aus den himmlischen Sphären sich mit uns vereinigen, um das Andenken des ersten Kaisers, der die Krone des neuen Reiches trug, bei der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstags zu feiern.

Wo soviel Größe gepaart ist mit solcher Schlichtheit der Gesinnung, wie es bei unserem ersten Kaiser der Fall war, bei dem die Tugenden des Herrschers und des Menschen sich so innig ineinander vermischen, da ist es doppelt schwer, bei der Würdigung der Persönlichkeit die richtige Mitte zu halten und nicht der Versuchung zu erliegen, den alten ehrwürdigen Kaiser als einen Liebesmenschen zu dresen und zu verehrlichen. Nichts aber könnte weniger dem ehlen Wille entsprechen, das Wilhelm I. und hinterlassen hat, als eine solche Liebesvergessenheit, die stöckelt da angebracht sein mag, wo eine innere Hoheit durch äusseren Pomp, durch künstliche Ornamente, durch der Wahrheit nicht entsprechende Pathos verdeckt werden soll. Kaiser Wilhelm's I. Heldengestalt aber ist klar und durchsichtig wie ein Diamant und darum braucht er seinem Volke nur so gezeigt zu werden, wie er in Wirklichkeit war: dann wird jeder Zug an ihm von selbst zur wahrhaftigen Größe, die gerade durch ihre Annehmlichkeit unübersehlich wirkt und zur Bewunderung fortzieht. Kaiser Wilhelm I. war jedem Scheinwesen abhold. Wie er sich gab, so war er auch im Innersten seiner Seele, und dieses innerliche Sein des alten Kaisers läßt sich nicht besser bezeichnen als durch die Worte seines Wahlpruchs: „Mein Gott, meine Pflicht, mein Schwert.“ In dieser Dreifaltigkeit verkörperte sich der ganze überweltliche Ernst seiner Lebensauffassung, in ihr lag der Schlüssel zu seinen beispiellosen Erfolgen, auf ihr beruhte die geheimnisvolle Macht, die ihn trotz der scheinbar unübersehbaren Schranken seiner förmlichen Souveränität doch stets in innigster Fühlung mit seinem Volke hielt und ihm die Herzen überall in treuer Liebe entgegenzuschlagen liess.

„Mein Gott!“ Aus einem wahrhaft demüthigen und frommgläubigen Herzen rang sich dieser Ruf empor, wenn der alte Kaiser seine Gedanken auf Den lenkte, von dem er all' seine Macht ableitete, als dessen Lehnsmann auf Erden er sich anah. Als Wilhelm I. in Königberg als König von Preussen gekrönt wurde, that er gegenüber einer Deputation der Studentenschaft den demüthigen Ausspruch: „Ich werde stets daran festhalten, daß Meine Macht von Gott kommt“, und nach dieser Nichtschur hat er sein Leben lang gehandelt. Welche Reinerfolge ihm auch das Schicksal in den Schoos warf, er gerieth niemals in Veruchung, seinen persönlichen Stolz darüber aufschwellen zu lassen. Mit einer Bescheidenheit und Selbstverleugnung, die nach gewöhnlichen menschlichen Begriffen kaum fassbar erscheinen, schob er den Ruhm der weltgeschichtlichen Thaten seiner späteren Regierungszeit von sich ab und führte alles auf die göttliche Vorsehung zurück, die ihm als ihrem Werkzeug nur die Hand geleitet habe. Bei alledem war aber die Frömmigkeit des Kaisers frei von jedem Anfluge von Mystik und Pietismus. Sie beruhte nicht auf unklaren Gefühlsregungen, sondern auf dem ernsten, festen und klaren Willen, Gott allein die Ehre zu geben und das ganze Denken und Handeln als Führt wie als Mensch auf eine Grundlage zu stellen, die Gott wohlgefällig sei. Wie das Leben des Kaisers überhaupt offen dalag vor Jedermanns Augen, wie ihm jeder auf dem Grund seiner Seele sehen und die Schrift der vollkommenen Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit dort lesen konnte, so war auch nichts Falsches und Gemachtes an der Religiosität Wilhelm's I. Eine so reine Gottesverehrung, wie sie den alten Kaiser auszeichnete, muß mit Nothwendigkeit auch auf das persönliche Verhalten im Verkehr mit der näheren und entfernteren Umgebung zurückwirken. Daraus erklären sich die ungemessene Dankbarkeit Wilhelm's I., das theilnehmende herzliche Wohlwollen, das er jedem seiner Untertanen entgegenbrachte, mit einem Worte alle die lebenswichtigen Sätze, die das Urtheil über ihn rechtfertigen, daß er auf der schwindelnden Höhe seiner kaiserlichen Macht immer ein Mensch blieb, dem nichts Menschliches fremd war. Das empfand auch der Reichskanzler tief, wie sein Urtheil bezeugt: „Der Kaiser ist Mensch in allen Stücken. Er ist einer von den Menschen, deren Güte die Herzen gewinnt, er ist unablässig mit dem Glücke und dem Wohlergehen seiner Untertanen und seiner Umgebung beschäftigt.“ Durch den Hauber seiner Verantwortlichkeit, gegen den es keinen Widerstand gab, weil er ganz ungelächelt war, entwaffnete Wilhelm I. selbst seine Gegner und mancher „Rusprenche“ wurde zum glühenden Patrioten, wenn kein günstiges Geschick ihn mit dem alten Kaiser persönlich in Verührung gebracht hatte.

„Meine Pflicht!“ Diese beiden Worte waren der Leitstern des Kaisers bei allem, was er that und in jedem Widerstreit zwischen persönlicher Neigung und den Geboten des staatlichen Interesses

opferete er seine eigenen Wünsche so gründlich dem, was die Pflicht verlangte, daß er mit der Wurzel jede entgegenstehende Regung aus seinem Herzen riß, und wenn es hundertfach darüber blutete. Während sonst Monarchen nur zu leicht geneigt sind, mit einer oft an's Kleinliche streifenden Eiferacht über die starr Aufrechterhaltung ihrer Souveränität zu wachen und auch ihrem erprobtesten Diener gegenüber allezeit die trennende Schranke der förmlichen Gewalt in unverminderter Höhe aufzuhängen, waren dem alten Kaiser derartige Regungen gänzlich fremd. Er trug eben im Herzen die wahre stiftliche Größe, die nicht zu fürchten braucht, daß die Abtragung des Bolles der Dankbarkeit an fremde Verdienste sie selbst beeinträchtigen könnte. So wurde jenes einzigartige Verhältnis möglich, wie es zwischen dem alten Kaiser und seinem gewaltigen Kanzler bis an's Ende bestanden hat. Nicht müde wurde Wilhelm I., immer wieder im Angesicht der Öffentlichkeit es auszusprechen, daß Fürst Bismarck's Genie die Ereignisse, die zur Gründung des Reiches führten, vorbereitet und geleitet habe, und stets insipide der Kaiser bei jeder solchen Gelegenheit den Ausdruck seines wärmsten Dankes an. Mit denselben Gefühlen begleitete der Kaiser seinen Kanzler auch auf dessen fernere Laufbahn während der inneren Ausgestaltung des Reiches, erkannte auch hier seine schöpferische Initiative rückhaltlos an und dankte ihm wiederholt in bewegten Worten in seinem Namen und in dem des gesammten Volkes. Der Kanzler aber erwiderte Treue mit Treue und ging völlig auf in der Liebe zu seinem kaiserlichen Herrn, die er ihm auch dann noch ungeschwächt bewahrte, als der Herr die kaiserliche, kaiserlichen, milden Augen des hohen Herrn für immer geschlossen hatte. Aus jener Zeit ist der deutsche Nation die Zusammengehörigkeit von Kaiser und Kanzler als ein treues Vermächtnis verblieben. Wenn das deutsche Volk seines ersten Kaisers gedenkt, so muß es unwillkürlich auch den Blick nach Friedrich'schen lenken, am den Kanzler an die Seite seines kaiserlichen Herrn zu stellen, wie es vordem war. Das Bild des alten Kaisers aber erstrahlt in noch hellerem Glanz, wenn sein Kanzler zu ihm herantritt und ihm kundgibt, Wilhelm I., der kaiserliche Herr der Pflicht, vergah seinen Augenblick die oberste Pflicht der Dankbarkeit gegen seine getreuen und erfolgreichen Berater. Des gegen heute sein Volk und heisse Sehnsucht paart sich mit der Erinnerung

„Mein Schwert!“ Der Kaiser hielt es fest in tapferer Hand, das treue scharfe Schwert, und stand unermüdet mit ihm auf der deutschen Wacht. Er sorgte auch dafür, daß es scharfgeschliffen bliebe, als eine verbindende Weisheit es rosten lassen und schartig machen wollte. Da rief er seinen Kanzler und locht mit keiner Hilfe den guten Kampf durch bis zum Ende, bis der grandiose Frieden seinen Einzug hielt. Niemals aber trachtete Wilhelm I. nach fremdem Recht. Frivole Eroberungsgelüste hätten die Ehre seines Schwertes verfehlt. Der alte Kaiser hatte keinerlei Gedanke nach etwas anderem als was ihm und den Deutschen von Rechts wegen gehörte und so durfte er mit Kaiser Friedrich II. von sich sagen: „Es ist wohl Jedermann bewußt, daß wir all' unser Leben nicht darauf ausgingen, Länder oder Krone zu besitzen, und noch heute begehren wir nichts anderes als Mannes- und Reichthum.“ Möge es nie anders werden unter seinen Nachfolgern! Nur wenn Deutschland sein Schwert immerdar ebenso scharf, aber auch ebenso ledertreu erhält wie unter Kaiser Wilhelm's I. Regiment, wird der deutsche Name der erste bleiben unter den Völkern, wie es zur Zeit des alten Kaisers und seines eriemten Kanzlers war.

Kaiser Wilhelm I. hat durch Gottesfurcht, Frömmigkeit und Tapferkeit seinem Volke ein dauerndes ideales Vorbild geschaffen und darin ist noch mehr an fortwährender Kraft seines Andenkens enthalten als in den glorieuhen Erfolgen seiner ruhmgekrönten Regierungsgewalt. Wenn daher heute das deutsche Volk still und in ernster Sammlung an der Bahre seines beimgegangenen Kaisers steht, so kann es sein Andenken nicht besser feiern als durch das Gedächtnis, sich ebel zu machen nach dem Vorbilde, das Wilhelm I. jedem seiner Untertanen aufgestellt hat, durch Frömmigkeit, Pflichttreue und Mannesmuth. Dieses Gedächtnis legt die Nation im bräunlichen Festgewand dieser Tage als Morgengabe an dem Hübe des Denkmals nieder, das in der Reichshauptstadt zur Hundertjahrfeier enthüllt wird, und dann wandelt sie, neu gestärkt an Leib und Seele durch den erquickenden Trunk aus dem Vorn der Erinnerung, unter den Fittichen des Kaiserpaars weiter ihre Straße, hinein in die wallenden Reben des kommenden Jahrhunderts, dem Ziele der endgiltigen Erfüllung der Mission des Germanenthums entgegen.

Fernschreib- und Fernsprech-Berichte vom 20. März.

* Berlin. Der König von Sachsen traf nach 10 1/2 Uhr. empfangen vom Kaiser, dem Prinzen Heinrich, dem Prinzen Albrecht mit dessen Söhnen und anderen Fürstlichkeiten, hier ein. Die Majestäten läugten sich und das Publikum brach wiederholt in härmliche Durraus aus. Der Kaiser begleitete den König nach dem Schlosse. Gegen 11 1/4 Uhr traf der König von Württemberg mit fast halbständiger Verspätung ein, weshalb Prinz Heinrich in Vertretung des Kaisers den hohen Gast empfing und nach dem Schlosse geleitete.

* Wien. Bei den heutigen Reichstagswahlen in Wien wurden 9 Antifemiten gewählt. 6 Antiliberalen kommen zur Stichwahl.

* Wien. Der Kaiser ist aus Mentone zurückgekehrt.

* Berlin. Reichstag. Die Beratung des Marine- etats (Extraordinarium) wird fortgesetzt. — Abg. Barth (freil. Ver.): Weltpolitik haben die Deutschen schon lange getrieben, aber gerade bei der ganzen jetzigen politischen Lage in Europa dürfte keinesfalls eine abenteuerliche Politik getrieben werden. Voller Scheine nun in einflussreichen Kreisen sehr viel Neigung zu einer schnelligen Weltpolitik zu bestehen, und dieser Neigung muß allerdings entgegen getreten werden. Eine weitere große Rolle haben in diesen Tagen die Zukunftspläne für die Marine gespielt. Aber je mehr wir uns auf den Standpunkt der realen Thatfachen stellen, das Maß des Nothwendigen festzustellen, um so geringer wird die Gefahr unerlöser Zukunftspläne zu erlähtern, so wäre auch wohl das Centrum geneigt gewesen, über das Maß der Bewilligungen in der Kommission hinauszuweisen.

Was dreht sich eigentlich der ganze Streit? Auf die Abstriche bei den Torpedobooten scheint die Marineverwaltung kein großes Gewicht zu legen. Was die Abstriche bei den zweiten und dritten Klassen betrifft, so ist eine zu große Verlangsamung der Arbeit gleichbedeutend mit Verhinderung. Deshalb man diese Abstriche gemacht hat, kann ich daher nicht recht begreifen. Und nun die Kreuzer! Es handelt sich doch nur darum, ob wir in diesem Jahre bewilligen oder im nächsten — und darum Kreuzer und Ueber? — und darum die Drohung mit dem Konflikt, mit dem Ministerkammerabstich, mit einer Regierungskrise! Das kann doch dem Ansehen Deutschlands wahrlich nicht dienen. Herr v. Marschall hat nun die Nothwendigkeit neuer Kreuzer mit den Anforderungen des auswärtigen Dienstes begründet und der Nothwendigkeit neuer Exportoakellen. Aber diese Aufgabe der Kreuzer hat doch absolut nichts zu thun mit den Labellen für die Bergleiche mit den verschiedenen Marinen. Mehr als 20 Prozent unserer Ausfuhr geht nach England. Die Möglichkeit, durch Kanonen und Kriegsschiffe unsere Handelsinteressen zu wahren, wird von Jahr zu Jahr kleiner. Ein Konflikt zwischen uns und einem amerikanischen Staate kann durch Kriegsschiffe nicht entschieden werden. Es giebt noch Länder, auf die wir mit Kanonen wirken können, aber die Handelsinteressen, die dabei in Frage kommen könnten, sind doch verhältnissmäßig geringe: man muß sich also vor Ueberertragungen hüten. Bei China wird möglicherweise das Ercheinen von Kriegsschiffen eventuell zweckdienlich sein können, aber auch dort nicht zum Zweck des Schutzes von Handelsinteressen. Ich sage nicht, unsere Finanzlage sei nicht derart, daß wir, wenn es nothwendig wäre, nicht nur große Lasten auf uns nehmen könnten, aber eben nur, wenn es nothwendig wäre! und ich habe mich nicht überzeugt, daß es schon heute Kreuzer nothwendig seien. — Staatssekretär Vollmann: 10 Prozent des Wertes der Flotten müßten mindestens lässlich an Erlosch geschafft werden, dazu kommt aber noch die Ausrüstung. Herr v. Vollmar habe freilich gesehen von unerhörten Forderungen gesprochen, aber von diesen müßte er doch eine große Summe auscheiden, denn von den 60 Millionen seien nicht weniger als 50 Prozent fällige Raten, 10 Millionen seien allerdings neue Raten, aber sei denn das so überreichend? Für 1895/96 habe der Reichstag 8 bis 9 Millionen Mark bewilligt und sich damit auf 33 Millionen Mark verpflichtet, ebenio 1896/97; sei da die jetzige Forderung zu hoch? Nur 7 bis 8 Millionen Mark verpflichtet solle, da sei doch eher er selbst berechtigt erkannt zu sein. Weiter sagt Vollmar, wir könne man sich auf das Programm von 1873 berufen, wo doch der Werth der Schiffe der 2- und 3- Klasse gewesen sei. Es sei eine unverrückbare Forderung (weiter). Das wäre richtig, wenn nicht mit dem Jahre 1873 die anderen Staaten ihre Schiffe und Schiffswerthe stark erhöht hätten; England allein vermaute in diesem Jahre 140 Millionen Mark lediglich für Schiffsbauten, in diesem Jahre habe England allein 38,000 Tonnen aus Stoppel liegen, die sich auf 108 Schiffe vertheilen. Seien Sie überzeugt, daß das was Ihnen die Marineverwaltung hier vorhält, nicht über das hinausgeht, was Sie Ihnen vorhalten müßte. Herr v. Vollmar sprach auch vom Admiralstab, aber es wäre doch Unrecht von mir, wenn ich auf diesen Ansicht nicht Gewicht legen wollte, denn im Großen und Ganzen ist doch meine Arbeit an den grünen Tisch gekesselt und was soll es heißen, wenn die Flotte wirklich einmal einen Tag auf Parade verwendet. Die Flotte hat thatsächlich nicht einmal so viel Ruhetage im Jahre, wie Sonntage. Solche Angriffe können doch nur den Zweck haben, die Marine herabzusetzen, als ob wir uns nur amüüsiren. Unsere Aufgaben sind sehr erster Natur. Abg. Richter will den Feind nicht sehen, der es über nehmen könnte, wenn wir irgendwas mit einem Kreuzer ercheinen, aber die Handelswelt kann bezagen, daß schon sehr oft das Ercheinen auch nur eines Kreuzers aus großen Nutzen gebracht hat. Zum Schluß dankt der Redner Herrn v. Veitinger für die klare Darlegung der Verhältnisse. — Abg. Stamm (Reichsb.) erinnert an die Zeit, wo durch Hannibal's Föhler die deutsche Flotte unter den Hammer kam, heute wird ein großer Theil des Hannes die Flotte verkümmern lassen. (Lachen.) Mit der sogenannten Denkschrift hat man hier im Hause seitdem herumgeipelt. Gerade die Gegner niedriger Pläne sollten ihrem Schöpfer danken, wenn die Regierung auf das Programm von 1873 zurück kommt. Ich begreife nicht, wie Abg. Richter, der doch den Feind nicht mehr im Auge befindlichen Fürsten Bismarck (Bravo) jetzt so oft für sich beansprucht, so gegen die 1873er, von Bismarck herrührenden Pläne Front macht. Bei Fühlung in leitenden Kreisen hat, wird wissen, daß wir bei einem eventuellen Kriege mit zwei Fronten keinen Mann des Landheeres zum Küstenkriege frei haben. Da ist nothwendig eine starke Marine; gerade der Nordostsee-Kanal macht dies nothwendig, und dieser muß auf beiden Seiten geschützt werden, damit die Flotte nicht etwa im Kanal eingeschlossen wird. Ein unglücklicher Seekrieg würde unseren Handel dauernd vernichten, wir müssen unbedingt über See für unsere Interessen, nöthigenfalls auch mit Gewalt, eintreten können. Wenn Abg. Richter sagt, die Deutschen gingen nur im Interesse ihres Geldbeutels nach dem Auslande und bedürften deshalb keines Schutzes, so erwidere ich, wenn Niemand, der etwas des Geldbeutels halber thue, Schutz verdiene, dann gelte das schließlich von Jedermann, auch von den Zeitungschreibern. In Arien haben wir allerdings ein Interesse. Jetzt hätten wir glücklicherweise ein Schiff hinsichtlich können, wenn wir aber ein ander Mal das nicht mehr könnten, weil unsere Schiffe verletzten, welche Plamage für uns und welche Rolle würden wir im europäischen Konzert spielen? Auch im Interesse unserer Verlozung mit Getreide im Kriegesfälle bedürfen wir einer Sicherung unserer Häfen gegen Ueberfälle. Unsere Finanzlage gestattet sehr wohl diese Ausgabe. — Abg. Bachem (Centr.): Die Darlegungen des Vordröners könnten seine Freunde in ihrem Entschlusse höchstens bestärken. (Beifall.) Abg. Müller-Judba habe Herr v. Lynern viel nachher erwidert, als dieser selbst vorher im Abgeordnetenbauhe gegen den Reichstag und seine Marinekommission gesprochen habe. Alle diejenigen, welche die gegenwärtigen Entschlüsse unterwirft bewilligten, gingen den ersten Schritt auf dem in der Denkschrift des Herrn Vollmann vorgezeichneten Wege. Es sei Zeit, den hochfliegenden Marineplänen Halt zu gebieten. Mit der Steigerung der indirekten Steuern seien wir am Ende. Die oberen 10,000 könnten vielleicht noch herangezogen werden, aber nicht mehr die große Menge, und wie sagt die Landwirtschaft! Sieben Sie (nach rechts gewendet) doch davon die Konsequenz. (Beifall im Centrum und links.) Und wenn wir Alles auf Anleihen nehmen, ist das nicht ein Föhel an unseren Söhnen und Enten? Werden diese nicht auch noch für sich zu sorgen haben, und wollen Sie durchaus, dann appelliren Sie an die Kartellparteien und sagen ihnen, greifen Sie doch zu den direkten Steuern! Wenn es sich um neue Ausgaben handelt,

Meine
Stamm
Triumph-
Seife
ist doch die
beste
für Toilette
und Handwasch